

## Die Arnoldshainer Weihnacht



„Weihnachtsengel“ – [www.connie-albers.de](http://www.connie-albers.de)

„Am Weihnachtsabend 1635 ging ihm auf, dass das Jesuskind weder katholisch noch evangelisch war, sondern ein Menschenkind und Gotteskind. Und dass der Krieg in der Welt nicht durch die Mächtigen oder irgendeine Seite beendet würde, sondern durch Menschen, die anderen die Tür auf tun.“ (aus: „Die Arnoldshainer Weihnacht“)

Walburga Kliem  
Geschichtenerzählerin  
[www.meine-lichtblicke.de](http://www.meine-lichtblicke.de)



Es war gar nicht weihnachtlich an diesem Dezemberabend des Jahres 1671. Der Regen strömte draußen auf das Dach der Laurentiuskirche in Arnoldshain und über die Fensterscheiben der Pfarrerswohnung. Drinnen trommelte der Pfarrer mit den Fingern auf sein Schreibpult, denn er bereitete gerade seine Weihnachtspredigt vor, aber diese wollte nicht so gleichmäßig fließen wie das Wasser und nun wurde er auch noch durch ein Klopfen an der Tür aus seinen Gedanken gerissen. Deshalb klang seine Antwort zum Eintreten sehr mürrisch, aber dann wurde er versöhnlicher, als er sah, wer da kam. Es war Johann Jacob Weißgerber, der Hirte aus „der Krötenbach“ (nicht ohne Grund heißt die Siedlung dort heute „Hegewiese“). Er hatte den Hut abgenommen und drehte ihn verlegen in den Händen. Die Tropfen seines Umhanges hinterließen eine Pfütze. „Was hatte diesen Mann gerade heute und bei diesem Wetter zu ihm geführt?“, so dachte der Pfarrer. Johann Jacob gehörte nicht zu den fleißigen Kirchgängern. Ja, die Hirten sind Gott wohl auch an dem Platz nahe, an dem sie den Alltag verbringen.

„Herr Pfarrer entschuldigen, dass ich jetzt noch störe. Aber es hat mir keine Ruh gelassen ... Und ich muss gleich sagen: es wird etwas länger dauern ... Herr Pfarrer machen sicher die Weihnachtspredigt. Und vielleicht, so dacht ich, passt es dazu, was ich Euch zu erzählen habe.“

Der Mann wirkte älter als die 50 Jahre, die er war. Die Zeiten der Entbehrung hatten ihn gezeichnet. Geboren in der Pfalz, kam er als Bub mit seinen Eltern und Geschwistern in den Taunus. Sein Vater, Christoph Weißgerber, fand Anstellung als Viehhirte in Arnoldshain. Freundlich bot der Pfarrer ihm nun einen Platz an, er war neugierig geworden, was der sonst so stille Mann erzählen wollte. Weiter tat und sagte er nichts und das war für Johann Weißgerber das Zeichen, dass er beginnen konnte. So erzählte er:

Ich hab's mir lange überlegt, ob meine Geschichte es wert sei. Aber jetzt muss es doch raus. Den Leut's geht's langsam wieder besser, nach dem großen Krieg. Manchmal mein ich jedoch, sie hätten's wieder vergessen ... die Not, und wie arm sie waren. Wir haben uns alle Frieden auf Erden gewünscht und nun ist Friede. Und es geht uns besser. Aber in der Welt ist noch viel Not. Und in den Herzen ist noch viel Hass und Streit. --- Es war der schreckliche Winter 35/36. Ich war 14 Jahre und wohnte draußen im Hirtenhaus mit meinem Vater und meinen Geschwistern. Meine Mutter war im Jahr zuvor gestorben, an der Auszehrung. Es gab keinen Lohn für den Kuhhirten, denn es gab ja nur wenige Kühe noch im Dorf. Wir hatten nichts zu beißen. Die Soldaten hatten uns alles weggenommen, das Vieh geschlachtet, die Häuser geplündert. Wir kauten die Rinde von den Bäumen und kochten Wurzeln. Von denen, die am Dorf vorbeizogen, aus Frankfurt und den anderen großen Städten, hörte man schreckliche Dinge ... so schrecklich, dass man es nicht erzählen kann.

Am 24. Dezember, dem Heiligen Abend, schneite es unaufhörlich. Ein eisiger Wind jagte den Schnee zu Haufen. Wir saßen in der Stube. Wir hatten nichts ... nicht mal eine Bibel ... Lesen konnte ja doch keiner. Aber Geschichten erzählen konnte der Vater. Und an dem Abend erzählte er die Weihnachtsgeschichte.

Sonst waren wir am Heiligen Abend zur Kirche gegangen, den Weg am Bach hinunter und dann im Dorf hinauf hier zur Kirche. Es war schön und feierlich gewesen unter all den vielen Leuten und die Weihnachtsgeschichte zu hören und Lieder zu singen. Aber in diesem Jahr tobte der Schneesturm und wir konnten nicht weg. Und was soll ich sagen, Herr Pfarrer, ich hab die Weihnachtsgeschichte nie vorher so schön erzählen gehört wie an diesem Abend von meinem Vater.

Anschließend betete er mit uns und dann gingen wir schlafen.

Ich lag noch wach, als es an der Tür klopfte. Zuerst ganz schwach, dann stärker. Ich dachte zuerst, es sei der Wind, der irgendetwas bewegte und gegen das Haus schlagen ließ. Aber dann bekam ich Angst. Waren es Soldaten oder Räuber? Oder war es ein wildes Tier? Das Herz klopfte mir bis zum Hals, als ich den Vater weckte. Beide warteten wir auf das erneute Klopfen. Es kam, heftiger sogar. Dann wurde an der Tür gerüttelt. Mein Vater zog sich die Jacke über, nahm die Laterne und öffnete langsam die Tür. Draußen standen zwei Gestalten, voller Schnee. Als der Vater sie anleuchtete, erkannte ich einen Mann und eine Frau. Und ich sah, dass die Frau ein Bündel im Arm hielt. „Wir suchen eine Unterkunft für die Nacht. Wir haben ein Kind, vor sieben Tagen geboren und mussten vor den feindlichen Soldaten fliehen. Um Gottes Willen, lasst uns ein.“

Und mein Vater ließ sie rein. Ohne weitere Fragen zu stellen. Er kannte weder ihre Namen noch ihre Herkunft. Meine Geschwister waren natürlich auch wach geworden und starrten mit verschlafenen Augen die Fremden an. Mein Vater holte das Wenige, das wir zu Hause hatten, ich meine zu essen. Alle Kinder sahen wir zu, wie der Vater die Fremden bewirtete und das Kind anlachte. Wisst Ihr, Herr Pfarrer, das kann ich nie vergessen. Nie, in meinem ganzen Leben werde ich vergessen, wie der Kuhhirt Christoph Weißgerber, mein Vater, in der heiligen Nacht die Leut' mit dem Kind bewirtet hat. Versteht Ihr das, Herr Pfarrer?

Und dann fragte meine Schwester Anna neugierig, wer denn die Leute seien. Worauf mein Bruder geflüstert hatte, dass es doch Maria und Joseph mit dem Jesuskind wären. Anna klatschte in die Hände und rief ungeniert in die Stille: „Dann ist ja bei uns wirklich Weihnacht geworden. Und wir sind der Stall von Bethlehem.“ Mein Vater wollte nun ja auch wissen, woher die Leute kamen und wie sie in unsere Hütte geschneit wurden. Sie waren Katholiken aus Reifenberg oder Königstein ... so genau weiß ich das nicht mehr, aber die Reifenberger sind ja katholisch. Als die feindlichen Truppen anrückten, seien sie von Haus und Hof verjagt worden, mitten im kalten Winter, bei Schnee und Eis. Aber an diesem Weihnachtsabend vor vielen Jahren ging meinem Vater auf, dass das Jesuskind weder katholisch noch evangelisch war, sondern ein Menschenkind und Gotteskind. Und dass der Krieg in der Welt nicht durch die Mächtigen oder irgendeine Seite beendet würde, sondern durch Menschen, die anderen die Tür auf tun. Und, dass auch ein Hirte, so arm wie er ist, noch immer von Gott so geliebt wird, dass er den Heiland aufnehmen darf. Da hätten Sie doch sicher meinem Vater beigepflichtet, Herr Pfarrer! Mein Vater hatte es in diesen Augenblicken verstanden. Er war wohl einfach und ungebildet. Aber er konnte ganz tief nachdenken. Und in seinem Herzen war er nicht ungebildet.

Und so machte er sich auf den Weg in das Dorf, um für das Kind Milch zu holen. *(Lacht)* Ja, so arm waren wir, dass ein Kuhhirte nicht mal mehr Milch hatte. Er kämpfte sich durch den Schnee und den Wind. Wir Kinder versorgten derweil das Kind und deren Eltern am Feuer.

Und mein Vater erzählte im Dorf die Geschichte, die dann einer dem anderen weitergab. Viele machten sich am Weihnachtstag auf zu unserer Hütte und brachten dem Kind, den Eltern und auch uns, von dem wenigen, was sie hatten. Mein Vater hatte ihnen nicht gesagt, dass es ein katholisches Kind sei. Denn er kannte ja die Menschen ... er kannte ja sein eigenes Herz. Er wusste, wie in dieser Zeit die Not und das Elend, die Angst und das Ungewisse die Menschen entstellte und die Herzen vermauerte. Aber er hatte nun den Schlüssel gefunden und sie wieder aufgeschlossen.“

Eine solch lange Rede hatte der Hirte noch nie in seinem Leben gehalten. Der Pfarrer, der ihn nicht unterbrochen hatte, nahm seine Hand, schluckte und sprach:

„Ich danke Euch, Johann Jacob Weißgerber, für diese Weihnachtspredigt!“

*(Nach einer Erzählung des früheren Pfarrers von Arnoldshain Martin Hoffmann, in einem persönlichen Brief hatte er mir ausdrücklich erlaubt, diese historisch belegte Geschichte weiterzuerzählen. Es gab sogar Pläne, es als Theaterstück aufzuführen, wie er mir berichtete.)*